

## Zur Theorie der sozial-ökonomischen Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft

Gurland, A.R.L.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gurland, A. (1969). Zur Theorie der sozial-ökonomischen Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft. In T. W. Adorno (Hrsg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?: Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1968* (S. 48-62). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-160796>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

A. R. L. GURLAND

ZUR THEORIE DER SOZIAL-ÖKONOMISCHEN ENTWICKLUNG  
DER GEGENWÄRTIGEN GESELLSCHAFT

Wenn ich die Aufgabe, vor der ich hier stehe, richtig interpretiere, soll ich an die Sachverhalte, die Herr Borchardt unter historischen und theoretischen Aspekten dargestellt hat, unter einem besonderen Aspekt herangehen, konkret die Frage aufwerfen: wie stellen sich die skizzierten Prozesse im Lichte der Marxschen ökonomischen Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung dar? Anders ausgedrückt: ist das, was dieser wohl früheste Versuch einer gesamtgesellschaftlichen Analyse aus ökonomischer Sicht an Diagnosen, Analysen und Prognosen erbracht hat, heute noch brauchbar? Liefert dieser Versuch befriedigende Erklärungen zu den Problemen, die die moderne ökonomische Theorie am liebsten unbeantwortet läßt?

Wir sind von Jubiläumsdaten umrahmt. Im September vorigen Jahres waren es 100 Jahre seit dem Erscheinen des ersten Bandes des *Kapital*. Ende Februar vor 120 Jahren ist das *Kommunistische Manifest* erschienen. Vor wenigen Tagen waren's 90 Jahre seit dem Erscheinen des Engelsschen *Anti-Dühring*. Am 5. Mai jährt sich zum 150. Mal Marx' Geburtstag. Am 14. März, vor ganz wenigen Wochen, waren's 86 Jahre seit Marx' Tod. Außer Kalenderdaten gibt es aber auch sonst Veranlassung genug, nach der Anwendbarkeit der Marxschen Analyse in einer veränderten Situation zu fragen.

Marx, der den Leser immer dazu anregt, seine Kenntnisse der literarischen Klassiker aufzufrischen, bringt im jetzt hundertjährigen ersten Band des *Kapital* am Schluß des ersten Kapitels ein Shakespeare-Zitat (aus *Viel Lärm um nichts*), das in modernisierter Übersetzung etwa so lauten müßte: „Wenn man gut aussieht, ist es ein Glücksfall; daß man aber lesen und schreiben kann, das kommt von der Natur.“ Sieht man sich an, was alles in Marx hineingelesen worden ist, so möchte man meinen, daß diese trügerische Mitgift der Natur in den letzten 120 Jah-

ren dünn gesät war. Nun hat ja Shakespeare selbst gesagt, daß man das Lesen- und Schreibenkönnen erst vorzeigen sollte, wenn man's nicht mehr braucht. Falsche Lesarten der Marxschen Theorie füllen ganze Bibliotheken. Und dann kommt es noch auf den historischen Standort des Lesers an. Auch das steht bei Shakespeare (in *Wie es euch gefällt*): „Mit verschiedenen Personen geht die Zeit in verschiedener Gangart einher.“ Vor einem halben Jahrhundert brauchte man vielleicht, wenn man Marxsche Kategorien und Begriffe benutzte, noch kein Lexikon und keine Übersetzung. Heute werden diese Kategorien und Begriffe bestimmt nicht mehr in dem Sinne verstanden, in dem sie gemeint waren. Wenn man sich im Telegrammstil auf sie bezieht, muß man wohl oder übel ungläubiges Kopfschütteln in Kauf nehmen.

Der knappen Zeit wegen möchte ich an das anknüpfen, was Herr Borchardt vorgetragen hat, und fragen, ob etwa das von ihm Geschilderte im Lichte der Marxschen Theorie einen anderen Sinn ergibt. Oder läßt sich die Entwicklung, die er gezeichnet hat, mit dem Instrumentarium der Marxschen Theorie ebenso schlüssig darstellen, wie sie die moderne Nationalökonomie in ihrer sehr abgewogenen, sehr unagitorischen, sehr vorsichtigen Sprache formuliert? Sind die markanten Etappen der sozialökonomischen Entwicklung, wie sie Herr Borchardt festgehalten hat, im Rahmen des Marxschen Systems (in dem nur begriffsklassifikatorischen Sinne, in dem hier von System die Rede sein kann) erfaßbar oder gar von ihm erfaßt worden? Wenn ja, würden sich freilich bestimmte Konsequenzen abzeichnen, die von der wirtschaftswissenschaftlichen Betrachtung wegführen.

Die Marxsche Theorie der sozialökonomischen Entwicklung unternimmt den globalen Versuch, die Entwicklungstendenzen oder, wie Marx sagt, die Bewegungsgesetze der industriellen Gesellschaft zu analysieren. Sie setzt dabei ein Gleichheitszeichen zwischen Industriegesellschaft und kapitalistischem System. Das ist angesichts ihrer Position in der Geschichte der nationalökonomischen Theorie fast selbstverständlich. Dieser Position entspricht – das gehört zur Phase der „klassischen Ökonomie“ – ihr zentrales kategorielles System, die Wertanalyse. Historisch gesehen, hatte – Marx hat das im Ansatz angedeutet – die Wertanalyse der klassischen Ökonomie eine bestimmte politische Funktion. Es ging darum, die Ansprüche der Grundrentenbezieher, d. h. der Grundeigentümer, abzuwehren, ihnen im entfalteten System der theoretischen Ökonomie jede selbständige Rolle abzusprechen. Dafür leistete das werttheoretische Instrumentarium gute Dienste.

Marx übernahm dies Instrumentarium, behandelte aber den Wert

nicht, wie es noch Ricardo tat, als stoffliche Größe, sondern als gesellschaftliche Relation. (Gerechterweise muß man allerdings sagen: die Vaterschaft gebührt hier Engels, nicht Marx.) In diesem Sinne ist die Arbeitswerttheorie – auch das verbindet sie noch mit den Klassikern – ein Werkzeug zur Analyse von Klassenbeziehungen, nicht eine Sammlung statistischer Formeln zur Bestimmung von Warenaustauschgrößen. Mit gutem Grund kann sie das auch gar nicht sein: ihre zentrale Kategorie – „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ – ist wiederum eine Relation, deren quantitativer Ausdruck sich erst *post festum* auf Grund von Marktvorgängen, die bereits abgelaufen sind, und nur im internationalen Zusammenhang ermitteln läßt. Keins der Länder, die ein kommunistisches Herrschaftssystem errichtet haben, hat auch nur je den Versuch unternommen, die wirtschaftliche Rechnungslegung in Arbeitswerteinheiten vorzunehmen, auch das mit gutem Grund: die Arbeitswerteinheiten, die Marx exemplarisch und illustrativ in manchen arithmetischen Formeln benutzt, sind keine empirischen Rechengrößen. Solange die neuere mathematisch-ökonomische Theorie sie nicht umgearbeitet und zu neuen Modellen ausgebaut hat, werden sie jedenfalls auch weiterhin als Rechengrößen nicht zu gebrauchen sein. Sie sind aber auch im *Kapital* zu einem anderen Zweck entwickelt worden. Dort dienten sie der Aufdeckung eines gesellschaftlichen Verhältnisses, das darin besteht, daß abhängige Arbeitskräfte außer der Reproduktion dessen, was ihr Lebensunterhalt kostet, zusätzlich noch mehr Wertgrößen produzieren, bei Marx Mehrwert genannt, und daß diese Wertgrößen die Basis für Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, für kapitalistische Akkumulation und für schlechthin alle dynamischen Vorgänge abgeben, wie sie Marx in der kapitalistischen Entwicklung analysiert.

Da die Darstellung bei Marx analytisch ist, ist die Deskription der Empirie bei ihm, so umfangreich sie sein mag, nur illustrativ. Seine mehr oder minder mathematischen Modelle benutzt er nur zur Verdeutlichung bereits dargestellter Relationen; ein eigentlich heuristisches Werkzeug sind sie nicht. Natürlich ließe sich heute ein System von Funktionsgleichungen entwickeln, in dem die gesamte Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise nach dem Marxschen Ansatz mathematisiert erschiene. Ob ein solches Globalmodell mehr aussagen könnte als die theoretische Analyse, ist fraglich. Als Meßinstrumentarium wäre die Wertanalyse aber auch noch aus einem zweiten Grund empirisch uninteressant. Die Marxsche „Kritik der politischen Ökonomie“ gilt nicht den empirischen Einzelausprägungen der kapitalistischen Gesell-

schaft, die allesamt mit Residua der vorausgehenden Phasen der menschlichen Entwicklung behaftet sind. Sie analysiert eine reine, gleichsam idealtypische kapitalistische Gesellschaft ohne vorkapitalistische Residua und ohne den notwendigen Austausch mit außerkapitalistischen Räumen. Vorkapitalistische und außerkapitalistische Produktion wird zwar immer wieder zur Illustration bestimmter Entwicklungstendenzen herangezogen, ist jedoch kein analytisches Element der theoretischen Kritik. Statistisches Material, das dem empirisch „unreinen“ Kapitalismus entnommen ist, kann, wenn man diesen methodologischen Ausgangspunkt berücksichtigt, das theoretische Modell des „reinen“ Kapitalismus weder belegen noch widerlegen. Legitim dagegen wäre die Frage, ob sich das theoretische Modell auch noch nach 100 oder 120 Jahren als sinnvoll konstruiert anbietet.

Die Marxsche Analyse betrachtet die Industriegesellschaft von Anfang an als eine durch bestimmte konstitutive Elemente gekennzeichnete kapitalistische Gesellschaft. Einige dieser Elemente muß man Revue passieren lassen, wenn man prüfen will, in welchem Maße die analytische Aussage mit dem in Zusammenhang zu bringen ist, was die moderne ökonomische Theorie deskriptiv darstellt.

1. Als Grundtendenz der von ihr betrachteten industriellen Gesellschaft bezeichnet die Marxsche Analyse die Tendenz zur Ablösung aller Überreste früherer gesellschaftlicher Formationen durch industrielle Strukturen. Sie sieht die Entwicklung durch eine außerordentlich starke dynamische Tendenz gekennzeichnet, die in der allumfassenden Durchindustrialisierung des Erdballs münden müßte. Diese analytische These war auch praktisch, fast pragmatisch gedacht. Marx' theoretisches Interesse konzentrierte sich primär auf fortschreitende Industrialisierung Hand in Hand mit gewaltiger Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums; ihm lag daran, den erheblichen Anteil des technologischen Fortschritts an dieser Entwicklung herauszuarbeiten. Als Hemmnis erschienen die überkommenen und die im Zuge der industriellen Entwicklung hervorgebrachten gesellschaftlichen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, bei Marx „Produktionsverhältnisse“, über die noch zu sprechen sein wird. Der technische Fortschritt geht weiter. Hier genüge der Hinweis auf Thesen 1 und 5 bei Herrn Borchardt. Der Industrialisierungsprozeß ist nicht zum Stillstand gekommen.

2. Im Zuge der Einbeziehung immer größerer Bevölkerungsteile in den industriellen Arbeitsprozeß stellt die Marxsche Theorie die Tendenz zur Reduktion der landwirtschaftlichen Produktion auf ein Mindestmaß fest, wobei das, was von der Landwirtschaft übrigbleibt,

in den kapitalistischen Nexus einbezogen wird. Ob diese Prognose gestimmt hat, braucht man in einer Zeit nicht zu fragen, in der der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der gesamten Erwerbsbevölkerung in den Vereinigten Staaten auf etwa 7 bis 8 Prozent, in der Bundesrepublik auf weniger als 12 Prozent gesunken ist.

3. Mit dem Fortgang der Industrialisierung – und gerade darin wurzelt ihre Kennzeichnung als kapitalistisch – tritt, sagt die Marxsche Theorie, fortschreitende Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln ein. Weite Schichten der Bevölkerung werden proletarisiert. Ihre Angehörigen verfügen nicht über die Produktionsmittel. Sie sind darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft zu Märkte zu tragen. Darin sieht die Marxsche Theorie einen unaufhaltsamen Trend: die Entwicklung der Industriegesellschaft führe dahin, daß sich die gesamte Bevölkerung bis auf einen kleinen Rest in abhängige Arbeitskräfte verwandle. In entwickelten Industriegesellschaften leben heute an die 70 Prozent aller Erwerbspersonen von Lohn und Gehalt. Rechnet man noch die Sozialrentner hinzu, die größtenteils ehemalige Verkäufer der Ware Arbeitskraft sind, so bleiben – je nach statistischen Definitionen – als „Selbständige“ kaum mehr, möglicherweise weniger als 10 Prozent übrig. Der Prozeß, der Marx als Proletarisierung erschien, hat fast seine äußerste Grenze erreicht.

4. Die Arbeitskräfte, die in der kapitalistischen Gesellschaft als abhängige beschäftigt werden, Menschen, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, verwenden einen immer geringeren Teil ihrer Arbeitszeit auf die Produktion dessen, was zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse dient, und einen stets wachsenden Teil ihrer Arbeitszeit auf die Erzeugung der anderen Portion des gesellschaftlichen Kuchens, die Marx Mehrwert nannte. Die unstrittige Steigerung der Arbeitsproduktivität wird weder von einer entsprechenden Arbeitszeitverkürzung noch von entsprechenden Realloohnerhöhungen begleitet. (Herr Borchardt hat darauf in seinen Thesen 4 und 8 hingewiesen.) In der Tendenz geht seit Marx' Tagen in der Verteilung des Gesamtkuchens eine Verschiebung zuungunsten der Verkäufer der Ware Arbeitskraft vor sich, auch wenn sich die Lebenshaltung der arbeitenden Menschen verbessert. Man sollte sich daran erinnern, daß Marx im Gegensatz zu den in seiner Zeit gängigen Weltuntergangs- und Massenverelendungsvorstellungen der Malthusianer, der Darwinisten, der utopischen Sozialisten und vieler späterer Anarchisten die Möglichkeit einer Verbesserung der Lage der arbeitenden Massen durch organisierte Aktion überhaupt erst aufgewiesen hat.

5. Proletarisierung im dargelegten objektiven Sinne, technologischer

Fortschritt und fortschreitende Akkumulation (s. Borchardt, These 3) führen, so meinte Marx, zur Konzentration der Betriebe und zur Zentralisation der Verfügungsmacht über das in der Industrie tätige Kapital; deutlich spricht Marx an manchen Stellen von einer Tendenz zur Monopolisierung. Etwas soll hier angeführt werden. Marx (*Das Kapital*, Bd. I, 23. Kap., gegen Ende des Abschn. 2) sagt:

„Die Zentralisation kann erfolgen durch bloße veränderte Verteilung schon bestehender Kapitale, durch einfache Veränderung der quantitativen Gruppierung der Bestandteile des gesellschaftlichen Kapitals. Das Kapital kann hier zu gewaltigen Massen in einer Hand anwachsen, weil es dort vielen einzelnen Händen entzogen wird. In einem gegebenen Geschäftszweig hätte die Zentralisation ihre äußerste Grenze erreicht, wenn alle darin angelegten Kapitale zu einem Einzelkapital verschmolzen wären. In einer gegebenen Gesellschaft wäre diese Grenze erreicht erst in dem Augenblick, wo das gesamte gesellschaftliche Kapital vereinigt wäre in der Hand sei es eines einzelnen Kapitalisten, sei es einer einzigen Kapitalistengesellschaft.“

Da ist die Grenze schon sehr weit hinausgerückt, bis fast die ganze Wirtschaft in einer Hand ist, ohne ihren kapitalistischen Charakter einzubüßen. Das ist ein Marxscher Zusatz aus dem Jahre 1874. Als Engels wenige Jahre später die Aufsätze schrieb, die als Buch unter dem Titel *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* bekanntgeworden sind, wurde das Thema erneut aufgegriffen. Da hieß es, die Zentralisation könne im kapitalistischen System soweit vorgetrieben werden, daß der Staat als der „ideelle Gesamtkapitalist“ fungiere, ohne daß damit die kapitalistische Gesellschaft aus den Angeln gehoben würde. In dieser Frage ist die Übereinstimmung zwischen Marx und Engels augenscheinlich. Was aber ist dann das spezifische Merkmal des Kapitalismus? Offenbar doch wieder die Trennung des arbeitenden Menschen von der Verfügung über die Produktionsmittel oder, wie es in der Terminologie aller sozialistischen, kommunistischen und anarchistischen Strömungen im 19. Jahrhundert hieß, das System der Lohnarbeit. An diesem Charakteristikum des kapitalistischen Systems ändert sich noch nichts Entscheidendes dadurch, daß das Eigentum an sämtlichen Produktionsmitteln auf den Staat übergeht. Verfügt dann die Gesamtgesellschaft über die Produktionsmittel – oder fällt die Verfügungsgewalt nur einer anderen Sonderschicht im gesellschaftlichen Ganzen zu? Werden Privatkapitalisten nur durch andere Funktionsträger abgelöst? Folgt man in diesem Sinne der Marxschen Fragestellung, so reduziert sich in der ökonomischen Analyse nicht unerheblich der Unterschied zwischen den westlichen kapitalistischen Systemen und

dem, was man im Osten „das sozialistische Lager“ getauft hat. Und wenn es falsch wäre, in den westlichen Ländern von einer übergreifenden Tendenz zum vollkommenen Monopol zu sprechen, die nicht nachweisbar ist, so hat doch schon die Nationalökonomie der zwanziger Jahre das ökonomische System, in dem wir leben, in seiner Funktionsweise als System der unvollkommenen Konkurrenz bezeichnet. Zum Verständnis der somit veränderten Marktfunktion hat die Marxsche Analyse des Konzentrations- und Zentralisationsprozesses Wesentliches beigetragen. Die statistische Erfassung dieses Prozesses ist zweifellos unzulänglich. Aber wenn man die Vorgänge innerhalb der industriellen Unternehmungen, die organisatorischen Veränderungen, die Verflechtungen, die Fusionen, die Angliederung und Absorption von Tochtergesellschaften, die zunehmende Selbstfinanzierung, die Zentralisation im Kredit- und Emissionswesen über längere Zeiträume beobachtet, kommt man nicht an der Tatsache vorbei, daß sich auch in den letzten Jahrzehnten eine wachsende Konzentration in all ihren Formen und vor allen Dingen eine fortschreitende Zentralisation der Verfügungsgewalt vollzogen hat.

6. Auch die größten industriellen Eigentums- und Verfügungsgebilde werden durch technischen Fortschritt, durch zunehmende Größe der Investitionen, durch den enorm gesteigerten Beitrag der Wissenschaft zur Technik der Produktion und durch einiges andere, was auch schon von Marx gezeigt worden ist, vor Probleme gestellt, die sie, vor allem wenn es um Entwicklungsaufgaben geht, aus eigener Kraft nicht zu lösen vermögen. Die Reichweite solcher Probleme konnte vor hundert Jahren bestimmt nicht vorausgesehen werden. Doch schon die Anfänge der neuartigen Entwicklung gaben den Anstoß zu weittragenden soziologischen und politischen Überlegungen. Wenn der Staat (s. Borchardt, Thesen 6 und 7) an einer Stelle einspringen muß, an der die Finanzierungskraft der industriellen Unternehmungen nicht mehr ausreicht, wenn übergreifende Organisation dort erforderlich wird, wo die Bewältigung technologischer Aufgaben den Rahmen des Einzelunternehmens sprengt, verändern sich auch soziale und politische Macht- und Herrschaftsstrukturen. Was heute das Feld der Beziehungen zwischen Industrie und Staatsgewalt beherrscht, war schon in vielem sichtbar, als Rudolf Hilferding Ende 1909 *Das Finanzkapital* niederschrieb. Es ist erstaunlich, wie vieles von seiner Analyse sechs Jahrzehnte später noch zutrifft. Die analytischen Ansätze hatte indes schon Marx geschaffen. Marx hatte auch schon die Frage aufgeworfen, wie sich die veränderte Position der kapitalistischen Unternehmungen, die auf staatliche oder

staatlich vermittelte Finanzierung angewiesen sind, auf das politische Verhältnis zwischen den im Kapitalismus führenden Kräften und der Staatsgewalt auswirkt. Im Unterschied zu der gleichsam „normalen“ Situation, in der die Staatsgewalt als Organ der Herrschaft der Kapitalistenklasse erscheint, kennt die Marxsche Theorie Grenzfälle, in denen eine „scheinbare Verselbständigung der Staatsgewalt“ eintritt. Mit solchen Grenzfällen haben sich Marx und Engels intensiv befaßt, besonders am Exempel des Staatsstreichs Louis Napoleons und der Sozialstruktur des zweiten französischen Kaiserreichs. Nicht nur in den einschlägigen historischen Schriften, sondern auch namentlich im Briefwechsel zwischen Marx und Engels wie auch im Briefwechsel beider mit Dritten taucht immer wieder die Frage auf, ob es denn für die „scheinbar verselbständigte“ politische Gewalt möglich sei, etwas zu tun, was nicht ohnehin durch die Gesetzmäßigkeit der ökonomischen Entwicklung vorgeschrieben ist. Kann die politische Gewalt die Tendenz der ökonomischen Entwicklung umbiegen, kann sie sie beeinflussen – oder scheitert sie am Ende doch daran, daß das Ökonomische stärker ist? Es ist heute wichtig sich klarzumachen, daß Marx auf solche Fragen keine ein für allemal gültige Antwort hatte. In einigen Situationen schien für die kapitalistische Gesellschaft kein anderes Gesetz zu gelten als der Zwang der ökonomischen Entwicklung; in anderen Situationen drängten sich andere Vorstellungen auf: auf Grund spezifischer soziologischer Konstellationen in historischen Krisenmomenten schienen sich der Staatsgewalt Gelegenheiten zu eröffnen, den ökonomischen Zwang zu durchbrechen oder der ökonomischen Entwicklung unter Mißachtung führender Interessengruppen eine abgewandelte Richtung (vielleicht im abstrakten Interesse einer Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte) zu verleihen. Dem „bonapartistischen“ Regierungssystem Louis Napoleons hatte Marx ursprünglich weder überhaupt Lebensfähigkeit noch erst recht die Fähigkeit, mit Problemen des wirtschaftlichen Aufbaus fertig zu werden, zugebilligt. In zahlreichen Briefen und in vielen Artikeln für die *New York Tribune*, die dem deutschen Leser erst seit kurzem zugänglich sind, hat er dann später die neuartigen finanzpolitischen Instrumente untersucht, die es dem Staat Napoleons III. trotz allem ermöglichten, nicht nur dem wirtschaftlichen Zusammenbruch zu entgehen, sondern auch Industrialisierung und kapitalistische Expansion voranzutreiben.

7. Solche Marxschen Überlegungen, die mit mechanischer Anwendung eines starren Schemas nichts zu tun haben, werden wichtig, wenn Beobachtungen interpretiert werden müssen, die übereinstimmend von

der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie und der politischen Wissenschaft gemacht werden, wonach zwar nicht die Klassenstruktur der Gesellschaft, die Marx gesehen hatte, verschwunden ist, aber in dieser Klassenstruktur wesentliche Differenzierungen eingetreten sind. Sie hängen sowohl mit der veränderten Struktur der Unternehmensgebilde im Gefolge fortschreitender Konzentration und Zentralisation als auch mit der Ausweitung der Tätigkeitsbereiche des Staatsapparats zusammen. Die Tragweite solcher Differenzierungen war z. B. an der Herrschaftsstruktur des Nazi-Systems deutlich abzulesen. Innerhalb der großen Masse der Arbeiter, Angestellten, Beamten und anderen Verkäufer der Ware Arbeitskraft machen sich besondere Schichten mit einer besonderen Stellung im Produktionsprozeß bemerkbar: nicht nur Arbeitskräfte im Büro, in der Verwaltung, im Kontor, im Handelsunternehmen, die der Marxschen Analyse gut bekannt waren, sondern auch Schichten, die bei Marx zunächst nur als Rudimente, als Überbleibsel aus der vorkapitalistischen Zeit registriert wurden, als, wie Marx verschiedentlich sagt, „ideologische Stände“. Obschon sie aus früheren gesellschaftlichen Formationen übernommen zu sein schienen, billigte ihnen Marx auch im Rahmen der kapitalistischen Entwicklung konkrete gesellschaftliche Funktionen zu. Namentlich in der Auseinandersetzung mit Adam Smith und David Ricardo hebt Marx – da geht er ein gut Stück weiter als die klassische Ökonomie – die Bedeutung dieser organisierenden, meinungsbeeinflussenden, politisch regierenden, ideologisch maßgeblichen Schichten für die kapitalistische Produktion hervor. In der Marxschen Analyse des Staatsgebildes fällt gerade diesen Schichten nicht selten die Aufgabe zu, für die herrschende Klasse, die über die Produktionsmittel verfügt, gewissermaßen kommissarisch, „im Auftrag“, „*per procura*“ die politische Gewalt auszuüben, stellvertretend für die Herrschenden, aber nicht, ohne eigene, schichtspezifische Interessen geltend zu machen. Die Ausbreitung, das größere Gewicht, die mitunter politisch ausschlaggebende Rolle dieser Schicht: in ihrer Massierung sind das Momente, die heute auch in der theoretischen Analyse stärker beachtet werden müssen.

8. Sie können nicht ausreichend beachtet werden, wenn nicht noch andere, bisher ausgeklammerte Elemente der Marxschen ökonomischen Analyse herangezogen werden. Sehr viel ist im Laufe der Zeit über das Marxsche Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate geschrieben worden. Die meiste Kritik an der Marxschen Theorie – vor acht Jahrzehnten ebenso wie heute – glaubt feststellen zu müssen, daß hier die Theorie versagt habe, daß eine völlig falsche Prognose gestellt worden

sei: die Profitrate, heißt es da, fällt nicht. Aber da, wo sich Marx mit dem Fall der Profitrate beschäftigt (*Das Kapital*, Bd. III, Teil 1, Dritter Abschnitt), folgt auf ein Kapitel über „Das Gesetz selbst“ ein anderes über „Entgegenwirkende Ursachen“ und ein drittes über die „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes“. Mit besonderem Nachdruck stellt Marx die Tendenzen dar, die dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirken: Erhöhung des Ausbeutungsgrades der Arbeit; Herabdrückung des Lohns unter den Wert der Arbeitskraft; Verbilligung des in Industrieanlagen gewonnenen „konstanten“ Kapitalbestandteils und Entwertung der stofflichen Elemente des vorhandenen Kapitals überhaupt; Wirkungen der relativen Überbevölkerung (neue Industriezweige, Luxus); auswärtiger Handel; Zunahme der Aktiengesellschaften; schließlich die im *Kapital* ausdrücklich „nicht behandelten“ Mechanismen der Konkurrenz. Wie bei allen Marxschen „Gesetzen“ geht es hier um gesellschaftliche Prozesse, die selbst gegenläufige Prozesse erzeugen. Im 14. Kapitel, Unterabschnitt V, sagt Marx: „Und so hat sich denn im allgemeinen gezeigt, daß dieselben Ursachen, die das Fallen der allgemeinen Profitrate hervorbringen, Gegenwirkungen hervorrufen, die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralisieren. Sie heben das Gesetz nicht auf, schwächen aber seine Wirkung ab... So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt.“ Und weiter, im 15. Kapitel, Unterabschnitt II: „Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals, die ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen, stört die gegebenen Verhältnisse, worin sich der Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals vollzieht, und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen des Produktionsprozesses.“ Worauf es bei der Theorie von der tendenziell sinkenden Profitrate also ankam, war der Antrieb zu immer erneuter, aber diskontinuierlicher Wertvernichtung, zu ständiger Veränderung der in „Werten“ verkleideten gesellschaftlichen Relationen. Die Verschiebung der Wertrelationen verändert auch die Auswirkungen des Proletarisierungsprozesses, verursacht ständige Schwankungen in der Position der gesellschaftlichen Zwischenschichten und erweitert den Aktionsbereich der „ideologischen Stände“.

9. Bei aller Verschiedenheit des Stellenwerts, der den Krisen in verschiedenen Ebenen der Marxschen ökonomischen Analyse zukommt, ist für die sozialökonomische Gesamtheorie zweifellos das Moment der

Wertvernichtung am wichtigsten, die im Normalablauf des Produktions-, Akkumulations- und Produktivitätssteigerungsprozesses durch *vested interests* (ob Eigentums-, ob Verfügungstitel) verhindert wird, so daß der Fortgang des Zyklus durch katastrophenartige Einbrüche gesichert werden muß: in einer marktmäßig organisierten Wirtschaft also durch Krisen, die überfällige Wertberichtigungen erzwingen. Geht man von dieser Marxschen Theorie einer zyklischen Dynamik der kapitalistischen Entwicklung aus, so ist das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate als Ausdruck dieser Dynamik heute natürlich genauso gültig wie vor hundert Jahren: wenn die periodische Wertvernichtung durch Monopolpositionen oder staatliche Eingriffe gestört ist, gerät die Kurve der Profitrate in Zuckungen. Fraglich ist allerdings die Periodizität des Wertvernichtungsventils Krise geworden. In zehn- bis elfjährigen Abständen – wie zu Marx' Zeiten – treten die „allgemeinen Krisen“ nicht mehr auf. Nur ist eine bestimmte Krisenperiodizität kein Ergebnis der Marxschen theoretischen Analyse. Der zehnjährige Zyklus entsprach zu einer bestimmten Zeit empirisch-deskriptiven Beobachtungen, und Marx meinte, er lasse sich mit der (technologisch, nicht stofflich bedingten) Lebensdauer der Maschinerie in Zusammenhang bringen. Ganz gewiß hat sich der „moralische Verschleiß“ der Maschinerie in den letzten hundert Jahren beträchtlich beschleunigt. (Diese historische Feststellung wird durch die neuere ökonomische Diskussion um den Anteil des wirtschaftlichen Wachstums, der dem Konto „technischer Fortschritt“ gutzuschreiben sei, nicht berührt.) Wenn aber ein periodischer Kapitalschnitt im „Krisenzyklus“ des 19. Jahrhunderts nicht mehr erfolgt, so wäre konkret zu untersuchen, in welchem Maße die unumgänglichen Berichtigungen der Wertrelationen durch Eingriffe der Staatsgewalt oder durch verstärkte Planungselemente innerhalb der kapitalistischen Großgebilde herbeigeführt oder durch vermehrte anderweitige Wertvernichtung erzielt werden. Typische Beispiele katastrophaler Wertvernichtung sind einmal inflationistische Vermögensvernichtungen, zum andern Zerstörungen, wie sie im ersten und im zweiten Weltkrieg angerichtet wurden. In der Ära des jungen Kapitalismus, die Marx' Erfahrungskreis bestimmte, gab es nichts Vergleichbares. Andere, weniger orkanartige Formen von Wertberichtigungen gehen auf verschiedenen Sprossen der ökonomischen Stufenleiter vor sich; sie sind meist nicht mehr durch die „Anarchie des Marktes“ gesteuert, sondern gehen auf stärkere Eingriffspositionen der staatlichen Apparatur zurück, spiegeln zugleich aber auch Veränderungen in der Struktur der kapitalistischen Großgebilde wider.

10. Einige Vertreter der neueren amerikanischen Wissenschaft, die allerdings nicht als Sprecher der Fachzunft gelten können, so z. B. in Anlehnung an die älteren Untersuchungen von Adolf A. Berle Jr. und Gardiner C. Means, neuerdings John Kenneth Galbraith, Clark Kerr, Robert Heilbroner u. a., sind der Meinung, daß in der Struktur der kapitalistischen Großgebilde die hierarchischen Verhältnisse in neuerer Zeit einen fühlbaren Wandel durchgemacht haben. (Ich spreche mit Absicht nicht von „Monopolen“: wenn Marx Monopole erwähnt, denkt er nicht an das „vollkommene Monopol“ der neueren ökonomischen Theorie, sondern an *monopoly* als ausschließliche Herrschaftsgewalt im Sinne eines in England seit dem 16. Jahrhundert verbreiteten Sprachgebrauchs; über eine solche Herrschaftsgewalt verfügen auch die heutigen wirtschaftlichen Großgebilde, auch wenn sie nur Duopole oder Oligopole sind, also nicht einen genau umgrenzten Markt monopolistisch beherrschen.) Durch die Veränderungen in den hierarchischen Strukturen ist die Verfügungsgewalt der Unternehmensleitungen oder Konzernleitungen ganz gewiß nicht abgeschafft und auch nicht so maßlos eingeschränkt, wie es sich etwa bei Galbraith darstellt, wenn er meint, daß die „Technostruktur“ des Betriebes, d. h. das Ensemble der technischen, wissenschaftlichen, Kontroll-, Leitungs- und Aufsichtsfunktionen, verteilt auf alle entsprechenden Funktionsträger, gleichsam an die Stelle der Unternehmungsleitung getreten sei. Das ist eine optische Täuschung. Richtig ist aber, daß der Anteil bestimmter Gruppen von Technikern und Wissenschaftlern an Entscheidungen der Unternehmensleitung in sehr verzwickter und sehr verfeinerter Form zugenommen hat. Die Frage ist nicht unberechtigt, ob hier nicht eine neue gesellschaftliche Schicht entsteht, die von der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel nicht ganz abgeschnitten ist, die gegenüber der Unternehmensleitung eine Art Schlüsselposition einnimmt, so daß die Herren des Unternehmens mit ihr verhandeln müßten. Spätkapitalistisch möchte ich diese Entwicklungsphase nicht nennen: mir scheint, daß das System, von seinen sozialen Spannungen zunächst abgesehen, „objektiv ökonomisch“ noch eine unendlich lange Lebensdauer vor sich haben könnte; vielleicht stehen wir in einer mittelkapitalistischen, vielleicht überhaupt erst am Ende der frühkapitalistischen Zeit. Einiges Neue ist hier, wie eben angedeutet, vorhanden, und in dieser gewissermaßen „neukapitalistischen“ Entwicklung muß in der Tat gefragt werden, ob nicht die Klassenverhältnisse, wie sie sich in der Marxschen Analyse dargestellt hatten, Ergänzungen oder Korrekturen erfordern: einmal im Hinblick auf diese neuartige Differenzierung in den oberen Schichten der Produk-

tionshierarchie, zum andern aber in bezug auf die große soziale, politische und ideologische Rolle der Gruppen, von denen vorher die Rede war, der rein „ideologischen Stände“, die in der heutigen Phase der kapitalistischen Gesellschaft an Entscheidungen in der Politik, in der gesellschaftlichen Sphäre und vor allem in der Sphäre der Kultur und Erziehung vielleicht doch einen größeren Anteil haben als vor hundert Jahren.

Damit bin ich im eigentlich politischen Bereich. Hinsichtlich der kapitalistischen Gesellschaft, die zu seiner Zeit bestand oder die er als unmittelbar nächste Entwicklungsstufe vor sich sah, hat Marx nie gemeint, daß die Kapitalisten da die politische Gewalt selbst ausübten. Zu seiner Zeit war jedoch das Problem der Auseinandersetzung zwischen den alten Trägern der Staatsgewalt, den feudal junkerlichen, den Stützen der Monarchie, und den neuen bürgerlichen Schichten noch so sehr im Vordergrund, daß die Frage noch gar nicht auf der Tagesordnung stand, wie politische Macht in einer vom Feudalismus endgültig befreiten, vollauf kapitalistischen Gesellschaft ausgeübt werden würde. Seine Theorie der Klassenherrschaft aufzugeben, hatte Marx keine Veranlassung. Das hinderte ihn nicht, hier und da Modifikationen und Konkretisierungen vorzunehmen. Die Aufgabe wäre also, wieder Konkretes, das bis jetzt nicht berücksichtigt worden ist, hineinzuarbeiten. Die Analyse der politischen Funktionsträgerschichten ist überhaupt nicht nur in Deutschland, aber vor allem in Deutschland am Rande liegengeblieben. Die Veränderungen, die sich da abzeichnen, werden möglicherweise in naher Zukunft von entscheidender Bedeutung sein.

Nicht minder vordringlich wäre unter diesem Aspekt eine Analyse der kommunistischen Systeme des Ostens. Auch dort verfügt eine besondere Schicht über die Produktionsmittel. Auch dort besteht das Lohnsystem. Auch dort werden Arbeiter ausgebeutet. Wie sieht da die herrschende Klasse aus?

Bleiben wir aber zunächst beim westlichen Kapitalismus. Führen da nicht neuere Entwicklungen zu einer neuen Schichtenbildung, sei es innerhalb der alten Kapitalistenklasse, sei es neben ihr oder auf der nächstniedereren Stufe? Entsteht da etwa eine neue Funktionsträgerklasse, eine obere Funktionsträgerklasse, auch wenn die große Masse der Funktionsträger aus bloßen Verkäufern der Ware Arbeitskraft bestehen sollte? Und wie steht es – eine alte Frage – mit dem gesellschaftlichen Bewußtsein dieser Schichten, die sich nie als proletarisiert verstanden und die sich natürlich auch heute nicht als proletarisiert verstehen? Wie kämen sie auch dazu in einer Zeit, in der sich große Massen der Arbeiter trotz der

Tradition der europäischen und amerikanischen sozialistischen Bewegung auch nicht mehr für „proletarisch“ halten?

Hier zeichnen sich konkrete Untersuchungsfragen ab. Vielleicht entbehrt es nicht eines tieferen gesellschaftlichen Grundes, daß gerade in den letzten Jahren die Schichten der jungen Generation, die in die vorhin bezeichneten sozialen Positionen aufrücken mußten, von einer starken Unruhe erfaßt worden sind. Werden ihnen innere Spannungen des Systems bewußt? Oder deutet die andere Tendenz – zur Abschaffung des Bildungsmonopols und zum Hineinströmen weiter Schichten von Arbeitern und unteren Angestellten in die gehobenen Funktions-trägerpositionen – die Bedrohung alter gesellschaftlichen Positionen und eines gesicherten Status an? Erzeugt das Gegeneinander dieser beiden Tendenzen ein eigenartiges kritisches Bewußtsein, das sich, obschon das die Konsequenz eines Bekenntnisses zu marxistischen Lehren sein müßte, noch nicht zur Analyse der eigenen sozialen Position durchringt, dafür aber ohne konkrete gesellschaftliche Zielsetzung gegen die bestehenden Institutionen anrennt?

Mit Erfolg kann man auf diese Weise gegen das mythische *Establishment* ohnehin nicht anrennen, wenn nicht eine breitere soziale Schicht den Protest aufgreift und ihm ein Ziel gibt. Das hätte zur Voraussetzung, daß im Arbeitsprozeß dieser kapitalistischen Gesellschaft bei all seinen Veränderungen und bei aller Schrumpfung, die möglicherweise die Automation nach sich ziehen wird, daß gerade in dieser Urdomäne der kapitalistischen Produktion von neuem die Frage aufgeworfen würde, die am Anfang der alten sozialistischen Bewegung stand: ob denn die soziale Situation des industriellen Betriebs auf die Dauer hierarchisch-autokratisch zu sein und zu bleiben habe. Hätte das Sozialistische in den Zielsetzungen der alten sozialistischen Bewegung nicht genau darin bestehen müssen, daß dies Problem in den Mittelpunkt zu stellen gewesen wäre?

Bei dem heute möglichen Wachstumstempo und der damit greifbaren gewaltigen Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums müßte die kapitalistische Gesellschaft mit einer demokratischen Organisation des Arbeitsprozesses gleichsam von selbst aufhören, kapitalistisch zu sein. In dem Moment, da eine echt demokratische Organisation des Betriebes verwirklicht wird, bricht das System der Lohnarbeit zusammen. Die Frage der Umformung oder Reformierung des kapitalistischen Systems, die in Amerika neuerdings sogar in Kreisen der Konzernleitungen und der führenden Ideologen des Kapitalismus diskutiert wird, trifft nicht den gesellschaftlichen Kern. Soll kritische Auseinandersetzung mit dem Kapi-

talismus einen Sinn haben, so muß die Frage einer anderen Organisation des Arbeitsprozesses gestellt werden. Damit hat die Marxsche Lehre, noch bevor sie zur ökonomischen Theorie geworden war, angefangen; daran wird sich ihre weitere gesellschaftliche Wirksamkeit erweisen. Das mögen Träume sein, aber auch Träume sind Politik. Des ermordeten Martin Luther King "*I have a dream*" hatte eine eminent praktische politische Wirkung.

Der Traum, den wissenschaftliche Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung in den verschiedensten Disziplinen geboren hat, sollte heute einen neuen Aufbruch zu wissenschaftlicher, theoretischer, kritischer Arbeit beflügeln. Im Vorwort zum ersten Band des *Kapital* spricht Marx von den „Zeichen der Zeit“, die noch nicht zu bedeuten brauchen, „daß morgen Wunder geschehen werden“. Sie zeigen aber, meint er, „wie selbst in den herrschenden Klassen die Ahnung aufdämmert, daß die jetzige Gesellschaft kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist“. Je weniger sich der Kapitalismus als „fester Kristall“ erweist, um so wichtiger wird die Aufgabe, seine Wandlungen zu beobachten, zu studieren, zu durchdenken.